

Rudolf Fahrner: **West-Östliches Rittertum. Das ritterliche Menschenbild in der Dichtung des europäischen Mittelalters und der islamischen Welt.** Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, 1994; 280 S.

"Rittertum ist zunächst Kriegertum, dann geistig geadeltes Kriegertum. Darüber hinaus aber wird es eine innere Haltung, die sich auch auf ganz anderen Gebieten als dem des Kampfes erweist und betätigt und die eine das ganze Menschenwesen umfassende Lebensgestaltung herbeiführt." "(M)an muß sich klar machen, daß dieses Ritterliche im Menschen etwas Dauerndes, mit dem Menschen Vorhandenes ist, in Gegenwart und Zukunft ebenso Gegebenes, nicht nur etwas in gewissen beschränkten geschichtlichen Erscheinungen einmal Da-Gewesenes und damit Abgetanes." (15)

In diesen Zeilen sind Ausgangs- und Endpunkt der Betrachtungen des Autors abgesteckt. Es geht dem Germanisten Rudolf Fahrner (1903-1988) um das Ritterliche im Menschen, das er als anthropologische Größe, ja als transzendente Kraft begreift und als solche seinen Lesern erschließen möchte. Die Idee des Ritterlichen, das dürfte unbestritten sein, gehört aufs Engste zum geistigen Inventar des Abendlandes. Von den Kreuzzügen bis hin zum Ritual des Großen Zapfenstreichs der Bundeswehr, bei Veteranentreffen und Heldengedenken unserer Tage wurde und wird "geistig geadeltes Kriegertum" beschworen und gefeiert. Fahrner sieht die Entstehung dieses, für ihn (ehedem) real existierenden Kriegertums in der Konfrontation *und* Begegnung abendländischer mit islamischen Reiterheeren begründet. Aus dem Reiterstand erwuchs, in den

Zeiten eines Karl Martell, der Stand der Ritter und damit ein europäisches Gotteskriegerium mit einer alle Lebensbereiche durchdringenden ritterlichen Weltauffassung. Eine ähnliche Gesinnung bildete sich fast gleichzeitig im islamischen Osten heraus (S.25-48). Grundlegend war, so Fahrner, eine veränderte Auffassung vom Kampf: "Ausschluß eines Kampfes mit allen Mitteln und Ausschluß des Kampfes ohne vorhergehende Ansage, Unterordnung der Kämpfenden unter festgelegte Rituale, Ausübung des Kampfes nur mit gleichen Waffen und unter gleichen Bedingungen (...)" (18). In Ost wie in West findet jene ritterliche Weltauffassung in Dichtungen ihren Niederschlag, ihre poetische Ausformulierung und Tradierung: in Turolts Rolandslied, in dem karolingisches Menschenbild verherrlicht wird (S.55-64) und in Firdausis iranischem Königsbuch, das den kayanidschen Rittern Siyawusch und Kaihusrau ein Denkmal setzt (S.65-82).

Die Begegnung historisch faßbarer Vertreter dieserart west-östlichen Rittertums wurde in zahlreichen Überlieferungen festgehalten: das Treffen von Heinrich dem Löwen mit dem Seldschukenherrscher Kilidsch Arslan II., die Begegnung von Richard Löwenherz mit Saladin und dessen Bruder al-Adil, die Beziehung Kaiser Friedrichs II. mit dem Sultan al-Kamil von Ägypten (S.83-92).

Ein großer Teil des Buches behandelt einen gewichtigen Aspekt ritterlicher Weltauffassung, den der "Hohen Minne": Die ideell und rituell überhöhte Liebesbeziehung zu einer Frau, die als Minneherrin den Ritter in ihre Dienste stellt. Profanes Begehren wird verwandelt in geheiligte Minne, die Frau erfährt als Wesen besonderer geistiger Macht eine Aufwertung. Zwei Frauengestalten waren es, Alianor von Aquitanien und Marie von Champagne, die mit der Gründung der Minneschule von Poitiers (1168-1174) besondere Wirkung auf das Ideal von Ritterschaft ausübten. Marie von Champagne führte die Artus-Überlieferung in die europäische Dichtung ein (S.133-168). Durch die Frauen wurden weitere bedeutende Dichtungen inspiriert: der Karrenritter des Christian von Troyes (S.169-216), die Lebensgeschichte von Guillaume le Maréchal, Ehemann Alianors und zu seiner Zeit gerühmt als "Ritter aller Ritter" (S.217-262).

"Die Leistung des Minnesangs, die Veredelung der Liebe zwischen Mann und Frau", so schreibt Rudolf Fahrner in seinem abschließenden Beitrag zur Bedeutung der Deutschen Minnedichtung für das Rittertum, "ist eng verschwistert mit der größten Leistung des Rittertums, der Veredelung des Kampfes, seiner Verwandlung aus einem Vernichtungskampf, aus einem Kampf um die bloße Existenz und um Vorteil und Gewinn in einen Wettkampf zum Erweis des höheren Rechtes und der höheren Ehre. Das Denkwürdige dabei ist, daß der Antrieb zu dieser Verwandlung nicht aus Mitleid, nicht aus Erbarmen, nicht aus sogenannter "Menschlichkeit" kommt, sondern aus dem hohen Stolz der Ehre, die sich nicht durch ein gemeines Handeln, möge es auch noch so große Vorteile bringen, erniedrigen will. In dieser Auffassung ist allerdings auch "Menschlichkeit" wirksam, aber eine, die diesen Namen in höherem Sinn verdient: die Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst." (273f.)

Rudolf Fahrner lebt und schwärmt und schwelgt in Dichtung, die er für wahr nimmt. Aufgewachsen noch im alten Österreich unter Kaiser Franz Josef I. erlebte er selbst die "damals noch durchgehende Geltung 'ritterlicher' Gesinnung (...). Durch alle Stände galt als die führende Frage bei Denken und Handeln: 'Ist das ritterlich?'" (22). Daß diese wie auch immer geformte ritterliche Gesinnung im Verlauf zweier Weltkriege gänzlich vor die Hunde ging, nimmt natürlich auch Fahrner wahr, auf seine eigene Weise: "Die Ansage der Fehde, die Kriegserklärungen, hatten 1914 noch eine gewisse Feierlichkeit, noch etwas von Aufkündigungen unter sich Achtenden." Wohingegen 1939 "diese Vorgänge schon sehr verwischt und entwertet" waren (23). Während Hitler halb Europa in Schutt und Asche legt, in den KZs Millionen Menschen verrecken und mit ihnen jede Idee von "Menschlichkeit", übersetzt Fahrner den Parzival und (gemeinsam mit seinem Freund Alexander Schenk Graf von Stauffenberg) Gesänge des Homer. Mit solcherlei Trostlektüre im Tornister, das sei hier bemerkt, gingen nicht wenige Landser vor Stalingrad und anderswo zugrunde.

Kulturen mit einem ausgeprägtem Kriegswesen und einem entwickelten Kriegerstand verfügen häufig über eine ausgeprägte Ideologie des Krieges und des Kriegers. In diesen Kulturen mag es auch mitunter historische Persönlichkeiten gegeben haben, die diesem Krieger-Ethos

voll entsprachen. Für unsere abendländisch-christliche Geschichte muß indes gelten, daß die Wirklichkeit solches Ideal Lügen straft, und dies nicht erst in unserem Jahrhundert. Bereits der erste Kreuzzug des ausgehenden 11. Jhs., eine Zeit, in der Fahmers "geistig geadeltes Krieger-tum" in Blüte steht, ist von Anfang an gepflastert mit gänzlich unritterlich dahingemetzelten Männern, Frauen, Kindern. Und Fahmers edler Richard Löwenherz erscheint aus Sicht nüchter-ner Historiographie keineswegs als Vertreter geistig geadelten Rittertums, sondern als dumpfer Wüstling, der nach einem Wutanfall mehrere tausend wehrloser Kriegsgefangener mitsamt Frauen und Kinder vor Akkon (1191) abschlachten ließ. Angesichts der Grausamkeiten, die das christliche Rittertum allein während der Kreuzzüge anrichtete und welche selbst die nicht ge-erade verweichlichten muslimischen Gegner zum fassungslosen Staunen brachten, angesichts ei-ner ritterlichen Praxis, die den Vergleich zu der des Metzgerhandwerks nicht falsch erscheinen läßt, wird das innere Bedürfnis einer ideellen Überhöhung profanen Gemetzels einsichtig. Die Metzereien zogen sich durch die Jahrhunderte, stets untermalt vom Hohen Lied auf edles Rit-tertum. Diese Ideologie ist verinnerlichter Bestandteil unserer Kultur, prägt subkutan kollektive Männlichkeit. Daß nicht wenige Ethnologen noch aus der Generation Rudolf Fahmers in den Kriegen nicht-europäischer Völker Kampfmoral, Tapferkeit, ehrlichen Zweikampf vermissten, und dort nichts anderes zu sehen vermochten als Hinterlist, Grausamkeit und Mordlust, erklärt sich, unschwer ersichtlich, aus eben dieser Ideologie.

Allzugerne möchte man(n) mit Rudolf Fahmer die Träume der Kindheit fortspinnen. Träume von Heldentum und Ritterlichkeit, von Abenteuer und Bewährung, von Ehre, Stolz, Edelmut und von anmutigen Burgfräulein - wären da nicht die ungezählten Opfer mißbrauchter Träume, und der Blick in die morgendliche Zeitung.

Peter J. Bräunlein